

zösische nicht. Es gab mit der Etablierung Frankreichs im atlantischen Raum Rückwirkungen materieller, sensueller, medizinischer und religiöser Art. Das ist ein Befund, der im Lichte amerikanischer, britischer, niederländischer Forschungen zur Bedeutung der frühneuzeitlichen Expansion und Re-Organisation von Zentrum und Peripherie (Ann Lara Stoler / Frederick Cooper) nicht überraschen kann und auch in der französischen Forschung durchaus präsent ist, wie die Auswertung der französischen Literatur verdeutlicht. Am interessantesten sind die Passagen, in denen Wimmeler den Händlern anhand einiger archivalischer Quellen, etwa aus dem Bestand *Fonds Colonies* der *Archives Nationales d'Outre-Mer*, nach Sénegambia folgt und lokale Interaktionen nachzeichnen kann. Der Verzicht auf akteurszentrierte Analysen erscheint hier umso schmerzlicher, denn eine solche Perspektive würde eine zentrale Analyseebene, eben die der lokalen Interaktion, aktivieren.

CLAUDIA JARZEBOWSKI (BERLIN)

Kinderstube des Kapitalismus?

Sandra Maß, Kinderstube des Kapitalismus? Monetäre Erziehung im 18. und 19. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London; Bd. 75), Berlin/Boston (de Gruyter) 2018, 321 S., 16 Abb., 59,95 €

»Haste mal 'nen Euro?« Richtet sich dieser Evergreen städtischen Nahverkehrs an Eltern in Begleitung von Kindern, eröffnet sich nicht selten ein aufschlussreicher Einblick in heutige Erziehungsideale zum Thema Geld, die – mal im Brustton der Überzeugung, mal peinlich berührt – der Nachkommenschaft vermittelt werden. Von Fleiß und Sparsamkeit ist da die Rede, aber auch von Mildtätigkeit, Eigenverantwortung sowie den Unterschieden zwischen unverschuldeter und vermeintlich selbstverschuldeter Bedürftigkeit. Welches Wissen über Geld und Öko-

nomie wird durch solche Alltagspraxen in der Kindererziehung vermittelt und welchen Stellenwert hat dieser Aspekt der Erziehung für ein historisch gewachsenes Gesellschaftssystem, in dem Geld, wie Marx es nannte, nicht nur Mittel zur Schatzbildung und zum Äquivalenten-Tausch darstellt, sondern eben auch ein soziales Verhältnis abbildet?

Diesen Fragen widmet sich Sandra Maß in ihrer Studie für die Zeit vom frühen 18. bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert. Dazu wertete sie eine Vielzahl von Quellentypen aus, die von gedruckten Quellen wie Schulbüchern, Kinderzeitschriften oder Elternratgebern bis hin zu Spielzeug und Spardosen reichen. Der geographische Fokus liegt auf England und den deutschen Staaten, wobei gelegentlich auch Quellen anderer (west)europäischer Länder und der USA mit einbezogen werden. Methodisch geht Maß dabei äußerst pragmatisch vor. Ihre Arbeit vergleicht, wo Unterschiede in den Blick genommen werden sollen, und sie erforscht Transfers, wo Überschneidungen und Einflussnahmen im Vordergrund stehen. Angelehnt an wirtschafts- und sozialhistorische Arbeiten etwa von Beverly Lemire und Gerhard A. Ritter geht Maß dabei davon aus, dass sich Diskurse und Erziehungsideale zum Thema Geld trotz nationaler Unterschiede letztlich in einem transnationalen, westeuropäischen Raum vollzogen haben, in dem Ähnlichkeiten und gegenseitige Beeinflussung klar überwogen. Diese Grundannahme zieht sich durch die gesamte Studie, etwa wenn Maß nachzeichnet, wie Erziehungsansätze in der entstehenden Pädagogik mühelos Grenzen überwandern.

Im ersten von insgesamt vier Teilen argumentiert Maß, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend nicht mehr Geld an sich, sondern der individuelle Umgang mit Geld als potenziell gefährlich und damit regelungsbedürftig angesehen wurde. Mit dieser allmählichen Akzentverschiebung rückte auch die Erziehung von Kindern im rationalen Geldgebrauch in den Fokus pädagogischer Debatten. Pädagogen sprachen

sich nun dafür aus, Kindern bereits in jungen Jahren Respekt gegenüber Eigentum zu lehren, womit eine grundbürgerliche Tugend und ein klassenspezifisches Distinktionsmittel gleichermaßen beschrieben sind. Im folgenden zweiten Teil weist Maß nach, dass durchaus nationale Unterschiede in der Popularisierung ökonomischen Wissens bestanden. So waren Versuche der Verankerung der Politischen Ökonomie in den Schulen und Schulbüchern Englands weit aus verbreiteter als in den deutschen Staaten. Maß führt dies darauf zurück, dass gerade im Preußen des frühen 19. Jahrhunderts ein neuhumanistisches Bildungsideal Ansätzen entgegen stand, die eine primär nutzenorientierte Wissensvermittlung anstrebten. Letztendlich, so Maß, trugen aber gerade die zahlreichen Übersetzungen populärer Literatur dazu bei, dass sich wirtschaftliche Themen auch in deutscher Schulbildung wiederfanden. Nur sehr zögerlich wichen dabei Erziehungsempfehlungen, die einen richtigen Umgang mit Geld um der Affektzügelung willen predigten, solchen Anleitungen und Ratschlägen, die das frühe Erlernen rationalen Geldgebrauchs im Hinblick auf zukünftige Nützlichkeitsabwägungen hin propagierten – ohne dass der Begriff der »Interessen« den der »Leidenschaften« völlig verdrängte. Denn allen utilitaristischen Erwägungen zum Trotz galt auch weiterhin die zu vermittelnde Maxime, dass Geld allein nicht glücklich mache.

Der dritte Teil wendet den Blick auf Geld in Kinderhänden. Die Kinder- und Jugendliteratur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstand die Gabe von Taschengeld als Mittel zum Erlernen klassen- und geschlechtskonformen Verhaltens – was in erster Linie Sparen, mildtätige Gaben sowie die eine oder andere vorausschauende Ausgabe bedeutete. Letzteres wurde im Laufe des Jahrhunderts auch vermehrt auf spielerische Weise, etwa durch Kaufläden und Spielgeld, eingeübt, wobei aber gerade der Konsum in der pädagogischen Literatur stets auch als moralische Gefahr präsent war.

Im vierten und letzten Teil argumentiert Maß, dass das Sparen gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend politisiert wurde. Anhand von Erziehungsratgebern und Debatten um die Einführung von Schulsparbüchern zeichnet die Autorin nach, dass Sparen nicht mehr nur das häusliche Glück mehren, sondern Volkswirtschaften allgemein stärken, politischer Instabilität vorbeugen und selbstbestimmte Bürger – und mehr und mehr auch Bürgerinnen – hervorbringen sollte. Wie an zahlreichen anderen Stellen ihrer Studie arbeitet Maß auch hier die geschlechterspezifischen Unterschiede in Erziehungsfragen überzeugend heraus. So verweist sie auf sich mehrende Stimmen, denen zufolge Mädchen den richtigen Umgang mit Geld nicht mehr nur hinsichtlich ihrer späteren Rolle als strenge Hüterin des privaten Haushaltsbudgets erlernen sollten. Vielmehr galt es von nun an auch Mädchen zu selbstständigem Handeln außerhalb des Hauses anzuleiten – auch wenn dieser Schulung zur Autonomie der, wie Maß es ausdrückt, »Pathos der Befreiungsrhetorik« fehlte, der die männliche Sparsamkeitserziehung prägte. Damit hielt zunächst noch zögerlich eine kapitalistische Semantik Einzug in die Kindserziehung. So kamen nun erste Forderungen auf, dass bereits Kinder zur Sparsamkeit erzogen werden müssten, um so den Wert einer auf die Zukunft gerichteten Investition zu erlernen.

In der Herausarbeitung dieser zeitlichen Dimension liegt eine wesentliche Stärke des Buches. Im Laufe der hier untersuchten zwei Jahrhunderte setzte sich die Vorstellung durch, dass Kinder, die stets auf das hier und jetzt und die sofortige Bedürfnisbefriedigung fokussiert seien, die Nützlichkeit gegenwärtiger Entsagung im Gegenzug für erwarteten Gewinn in der Zukunft erlernen müssten. Kinder sollten also durch monetäre Erziehung auf ein späteres wirtschaftliches Handeln vorbereitet werden, indem sie ein Gefühl für Planbarkeit, Rentabilität und Vorausschau entwickelten. Diese Denkfigur ließ sich umstandslos übertragen auf infantilisierte Gruppen von Erwachsenen

wie Arbeiter, Frauen oder Untertanen in den Kolonien. Damit reiht sich das Buch ein in jüngere Arbeiten zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus, die gerade in abgesicherten Zukunftserwartungen ein zentrales Element kapitalistischer Ökonomie erkennen. Maß zeigt, dass dies auch für die Subjektwerdung im historischen Kapitalismus gilt – ohne dass sich daraus aber, wie das Fragezeichen im Titel warnend vorausschickt, eine Auflösung kultureller Beurteilungen ökonomischen Handelns zugunsten reiner Quantifizierung ergeben hat. Auch im ausgehenden 19. Jahrhundert wurde Kindern Geld nicht ausschließlich als »kaltes Zeichen« reiner Mess- und Vergleichbarkeit näher gebracht. Die Bedeutung von und der richtige Umgang mit Geld blieb auch im Bürgertum des Hochkapitalismus nicht zuletzt angesichts einer erstarkenden Sozialdemokratie heftig umkämpft.

Kritisch ließe sich anmerken, dass genau dieser Frage nach der Bedeutung sich verändernder monetärer Erziehungsideale für die Geschichte des Kapitalismus eine tiefergehende Auseinandersetzung im Schlussteil gut getan hätte. Maß wehrt sich etwa dagegen, Sparsamkeitserziehung schlicht zum kapitalistischen Herrichtungsinstrument zu verklären. Vielmehr, so Maß, diene diese »einer umfassenden individuellen und gesellschaftlichen Anleitung und Lenkung der Menschen, die fürsorgerische und prospektive Elemente integrierte«. Ob dies nun aber einen Widerspruch zu »kapitalistischen Erziehungsidealen« markiert oder nicht ganz wesentlicher Bestandteil der Reproduktion rational handelnder Wirtschaftssubjekte im Kapitalismus ist, erschließt sich nicht völlig. Überhaupt bleibt der im Schlussteil gelieferte Ausblick etwas vage. So haben sich Einstellungen zum Sparen sicherlich nicht erst durch die Hoffnung auf schnelle Aktiengewinne oder die Niedrigzinsphase der letzten Jahre verändert. Die seit den Nachkriegsjahrzehnten gerade in westlichen Gesellschaften billigend in Kauf genommene – ja mitunter offen propagierte – Überschuldung privater

Haushalte bedurfte einer radikalen kulturellen Neuinterpretation von Schulden, die über Jahrhunderte mit Amoralität, Ruin und Verderben assoziiert wurden. Schwer vorstellbar, dass sich dieser Paradigmenwechsel nicht auch in erzieherischen Debatten wiederfand. Diese kritischen Bemerkungen sollen jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass Maß eine sehr detailreiche, präzise und gut zu lesende Arbeit vorgelegt hat, an der in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Kindererziehung und Ökonomie auf absehbare Zeit kein Vorbeikommen sein wird.

PHILIPP REICK (JERUSALEM)

I29

Die Transformation des Nils und das moderne Ägypten

Ewald Blocher, Der Wasserbau-Staat. Die Transformation des Nils und das moderne Ägypten 1882–1971 (Geschichte der technischen Kultur; Bd. 1), Paderborn (Ferdinand Schöningh) 2016, 377 S., 33 Abb., 49,90 €

Der heute nahezu abgeschlossene Bau des »großen Damms der äthiopischen Wiedergeburt« löste insbesondere beim flussabwärts liegenden Nil-Anrainerstaat Ägypten großes Unbehagen aus. Ägypten, dessen Existenzbasis der Nil ist, brachte im Jahr 2013 gar Krieg als Option ins Spiel, um seinen Bedenken Nachdruck zu verleihen. Darüber berichteten beispielsweise Spiegel Online (13.9.2013) und der ARD-Weltspiegel (26.11.2017). Die Aktualität der Wasserverteilungsfrage auf nationaler Ebene und die Brisanz in der zwischenstaatlichen »Hydro-Diplomatie«, wie es der sudanesischer Wasser- und Energieminister Mutaz Musa Abdallah Salim im FAZ-Interview am 28.3.2015 formulierte, zeigen die große gegenwärtige Relevanz von Ewald Blochers Studie über den »Wasserbau-Staat« Ägypten.

Ewald Blocher erfüllt in seiner Studie den Anspruch, die Dekolonisation Ägyptens nicht wie bislang üblich, hauptsächlich aus politik- und kulturwissenschaftlichen Per-